



# Mit den Krähen auf Kriegsfuss

**Landwirtschaft** Ganze Krähenschwärme liessen sich auf Feldern nieder und putzten die Saat weg. Bauern klagen über grosse Schäden. Nun verlangen sie Entschädigungen und mehr Abschüsse.



Landwirte dürfen die Krähen vergrämen oder erlegen. Das aber ist einfacher gesagt als getan. Foto: Franziska Rothenbühler



Die Rabenkrähe tut sich gerne an Abfällen gütlich und nistet paarweise. Foto: Pierre Selim



Die Saatkrähe ist am hellen Bereich am Schnabelansatz erkennbar. Foto: wikimedia



## Simon Wälti

Die Krähen schreiten durch die Furchen und zupfen die Keimlinge aus der Erde. Oft versammeln sich auf einem einzigen Feld Dutzende der schwarzen Vögel. Die Vogelscheuchen machen ihnen keinen Eindruck, auch wenn daran befestigte Plastikbänder lustig im Wind flattern. So war es im Mai auf einem Acker auf dem Vierfeld in der Stadt Bern. Der Bauer hatte dort Sonnenblumen angesät, bald musste er ein zweites Mal zum Säen ausrücken. Doch auch nach der zweiten Saat zeigt das Feld grössere Lücken.

Bei Bauer Andreas Stucki im Gürbetal war es ein Kabisfeld. Schwarmweise hätten sich die Krähen dort niedergelassen, berichtet der Belper. Wie bitte, sie fressen den Kabis? «Nein, sie wollten die Regenwürmer, am Schluss lagen aber auch die jungen Kabispflanzen auf der Erde und verdorrten», sagt Stucki. Die Würmer seien wichtig für die Qualität des Bodens. Den «Chabis» nachzusetzen wiederum, sei ein grosser Aufwand. Die Krähen

## «Die Krähen waren eine wahnsinnige Plage. Die beiden Felder wurden leer gefressen.»

**Stefan Waber,**  
Biobauer in Kiesen,  
über gefräßige Krähen

liessen sich unweit seines Bauernhofs auf den Bäumen an der Gürbe nieder. Manchmal seien es

mehrere Hundert gewesen, schätzt Stucki. Richtig «grusig und unheimlich» sei das. Immer wieder pickten die Vögel auch seine Siloballen auf.

### Schäden «nicht zumutbar»

Stefan Waber aus Kiesen wiederum beklagte beim Mais auf einer Fläche von drei Hektaren einen Totalausfall. «Die beiden Felder wurden leer gefressen», sagt der Biobauer. «Die Krähen waren eine wahnsinnige Plage.» Im Bioanbau dürfen die Maiskörner nicht mit dem Vogelabschreckungsmittel Mesurool behandelt werden.

Für Hans Jörg Rüegegger, Präsident des Berner Bauernverbands, sind die Schäden für die einzelnen Landwirte nicht mehr zumutbar. Er fordert, dass in Zukunft Schäden in der Landwirtschaft entschädigt werden. Dies ist heute nicht der Fall, weil gegen die Krähe Selbsthilfe bis hin zum Abschuss zulässig ist. Der SVP-Grossrat hat eine Motion eingereicht, um die rechtlichen Rahmenbedingungen zu ändern. «Viele Massnahmen gegen die Krähen wirken nur beschränkt», sagt Rüegegger.

Die Landwirte dürfen die Vögel vertreiben, vergrämen oder auch erlegen. Doch das ist schwierig. So erzählt etwa Stucki, «seine» Krähen hätten sich von einer durch den Wildhüter ausgelegten Rupfung nicht abschrecken lassen. «Die kamen genau gleich.» Bei einer Rupfung werden Federn einer toten Krähe in den Boden gesteckt oder darauf verstreut. Für vorbeifliegende Krähen – oft kommt zuerst ein Späher, um einen guten Fressplatz auszukundschaften – sieht es aus, als wäre eine Krähe von einem Greifvogel geschlagen und gerupft worden. Auch Landwirt

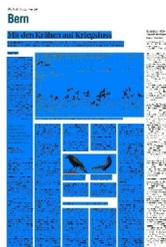
Waber sagt, die Krähen seien nicht lange auf das Täuschungsmanöver mit der Rupfung hereingefallen. «Das gab auch dem Wildhüter zu denken.»

Die Bauern wollen nicht nur entschädigt werden: Sie verlangen auch, dass der Bestand der Krähen reguliert, das heisst reduziert, wird. Für die Schäden sind mehrheitlich die Rabenkrähen verantwortlich, denn diese sind in der Schweiz weit häufiger als die Saatkrähen, die vor allem in grossen Kolonien in der Stadt auf Alleebäumen nisten und dort mit ihrem Gekrächze die Nerven der Anwohnerschaft strapazieren.

### Rabenkrähen sind häufiger

Laut der Vogelwarte Sempach beläuft sich der Bestand der Saatkrähe in der Schweiz auf 5800 bis 7300 Brutpaare. Bei der Rabenkrähe sind es mehr als zehnmal so viele, nämlich zwischen 80 000 und 120 000 Brutpaare. «Für die Schäden in der Landwirtschaft sind in erster Linie sogenannte Schwarmvögel von Rabenkrähen verantwortlich», sagt der Biologe Livio Rey von der Vogelwarte. Diese brüten selber nicht und sind darum auch nicht territorial gebunden. Gemäss einer Studie kann der Schaden für einzelne Betriebe beträchtlich sein, gesamtwirtschaftlich fällt er aber kaum ins Gewicht. Das Vertreiben ist schwierig, denn die Krähen sind intelligent und anpassungsfähig. Bei Tests erwiesen sich Gasballone, die an 20 bis 30 Meter langen Leinen befestigt sind, während rund vier Tagen als wirksam.

Gemäss Jagdstatistik des Kantons wurden im letzten Jahr 1682 Rabenkrähen und 150 Saatkrähen erlegt. 2016 und 2017 waren es sogar rund 1900 Rabenkrähen.



«Diese Zahlen bewirken keine Bestandesreduktion», sagt Lorenz Hess, Präsident des Berner Jägerverbands. Eingriffe seien nur punktuell wirksam. Eine Methode, die laut Hess funktioniert: Wenn Schwärme im Anflug sind, können Jäger mit Schrotflinten mehrere Exemplare erlegen. Dafür müsse man sich getarnt auf die Lauer legen. «Die Jagd auf Krähen ist nicht sehr attraktiv», sagt Hess, «der Aufwand ist gross, und von den Tieren kann man nichts verwerten.» Bei Füchsen habe man immerhin das Fell. Zudem ist das Schiessen in der Nähe von Siedlungen wegen der Sicherheit und des Lärms kaum möglich. Jäger müssen sich auch herbe Kritik von Anwohnern oder Spaziergängern gefallen lassen.

### Wirkungslose Abschüsse?

Niklaus Blatter, kantonaler Jagdinspektor, sagt, jährliche Schwankungen bei den Abschusszahlen seien üblich. «Sie hängen weniger mit dem Bestand als mit der Bereitschaft und dem Erfolg der Jägerinnen und Jäger zur Krähenjagd zusammen.» Gerade im Frühling, wenn das Krä-

henproblem am grössten sei, sei auch die Arbeitsbelastung der Wildhüter sehr hoch, etwa durch die Rehkitzrettung. «Da stossen wir mit dem Personalbestand an unsere Grenzen.»

Für Livio Rey von der Vogelwarte ist der Sinn von Abschüssen grundsätzlich fraglich. Oberstes Ziel müsse die Reduktion der Schäden sein, nicht eine Reduktion der Bestände. Mit Abschüssen liessen sich die Bestände insbesondere bei der Rabenkrähe nicht nachhaltig regulieren. Ausserdem werde so die natürliche Regulierung des Bestandes ausser Kraft gesetzt: Sind grosse Schwärme in einem Gebiet anwesend, so stehen dort nistende Brutpaare unter Stress: Sie verteidigen ihr Revier vehement und haben weniger Zeit für die Aufzucht. Dadurch wird der Bruterfolg reduziert, und der Bestand geht zurück. Bei der Bestandentwicklung der Rabenkrähe hat die Vogelwarte in den letzten Jahren einen leichten Knick festgestellt, der Bestand der Saatkrähe dagegen wächst weiter an.

## Saatkrähen leben gern in der Stadt

Vor allem im Berner Nordquartier, etwa bei der Kaserne, sprechen Anwohnerinnen und Anwohner von einer wahren Krähenplage. Vor allem während der Brutzeit ist das Gekrächze enorm, zudem verunreinigen die Vögel mit ihrem Kot Autos, Velos und Strassen. Die Saatkrähen, es sind derzeit rund 1100 Brutpaare, nisten in der Stadt, weil sie hier keinen natürlichen Feinden wie etwa den Habichten aus-

setzt sind. Die Nahrung finden sie aber vorwiegend auf dem Land. Wie die Rabenkrähe nimmt auch die Saatkrähe pflanzliche und tierische Nahrung auf.

Die Stadt hat schon vieles versucht, um eine Linderung herbeizuführen. Die meisten Methoden, etwa auch das Entfernen von Nestern, führten nicht zum Erfolg, eine Patentlösung gibt es nicht. Am besten funktionierten Uhu-Attrappen in den Bäumen,

### Das «Massaker» von 2005

Rüegsegger glaubt, dass das Problem mit den Krähen in Zukunft noch schlimmer wird. Er geht davon aus, dass das Beizmittel Metsurol auf nächstes Jahr verboten werden könnte. Das würde bedeuten, dass für die Krähen noch mehr Futter auf frisch angesäten Feldern zu holen wäre.

Wohl auch deshalb fällt im Gespräch mit Landwirten hin und wieder das Stichwort Gift. Für Vogel- und Naturschützer ist dies eine völlig unverhältnismässige Massnahme, die auch andere Tiere gefährdet. Zudem dürfte die Akzeptanz in der Bevölkerung fehlen. Im Winter 2005 wurden Maiskörner, die ein Betäubungsmittel enthielten, ausgelegt. Mehr als 1000 Krähen nahmen den Mais auf, schliessen ein und erfrorren auf den schneebedeckten Feldern. Der Aufschrei war gross. Von einem Massaker, einem Vergiftungsfeldzug war die Rede. Die damalige Volkswirtschaftsdirektorin Elisabeth Zölch (SVP) wurde beschimpft und erhielt sogar Morddrohungen.

die mittels einer Schnur bewegt werden. Eingriffe in das Gelege oder die Störung von brütenden Saatkrähen sind nach Bundesrecht verboten.

In einer Antwort auf eine Anfrage im Stadtrat schrieb die Stadt Bern: «Jegliche Vergrämungsmassnahme hat eine Zersplitterung der Kolonie zur Folge.» Die Krähen verteilten sich einfach auf andere Bäume. Die Belastung im Quartier nehme dadurch noch zu. (wal)